

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 32

Illustration: "Es ist eine Fata Morgana!"
Autor: Henry, Maurice

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



An Schriftstellertagungen herrscht zumeist ein gewerkschaftlicher Ton. Die Schriftsteller reden immer weniger von ihrer Kunst, dafür um so mehr vom Publikum, vom Verleger, von der Öffentlichkeit. Man tut so, als ob es nur darum ginge, Kunst wirklich an den Mann zu bringen ... und Kunst wird als vollendete Tatsache genommen. Die Bücher sind gut, sie sind da, die Kunstwerke liegen in Mengen bereit, man muß nur noch den Weg zum Publikum finden und vor allem, man muß das Publikum erziehen, jene Kunst, die in Mengen da ist, zu konsumieren. Da werden dann Winke erteilt, wie der Schriftsteller sich des Radios, des Films, der Television bedienen kann, und immer nimmt man stillschweigend an, daß dieser Schriftsteller untadelig sei und daß das Problem lediglich darin bestehe, wie man die untadeligen Werke der vom Geist begnadeten Schriftsteller unters Volk bringen könne. Der gute Schriftsteller ist eine Tatsache, aber der Verleger, der Leser, sie sind an allem schuld. Und je mehr man dieser Ansicht ist, desto mehr gleitet die Diskussion ins soziologische Fahrwasser ab.

Es fällt auf, wie wenig die Schriftsteller von ihrer Kunst, also von dem reden, was ihnen auf dem Herzen liegt, und wie wenig von der Form, um die sie ringen. Man redet vom Ab-

satz soviel, daß man vom Phänomen des Bücherschreibens selber zu reden vergißt.

Da ist es denn trostreich, wenn am Penklub-Kongreß in London die Engländerin Rosamond Lehmann aufsteht und folgendes sagt. (Wir entnehmen das Zitat dem Bericht Werner Webers in der NZZ und lassen es dahingestellt, ob der Berichterstatter die Worte der Frau durch eine sinnvolle Uebersetzung und eine sinnvolle Aufbügelung wertbeständiger macht als sie's vielleicht im Improvisierten gewesen wären. Auf alle Fälle wird die Dichterin sagen dürfen, der Berichterstatter habe ihr nicht bloß auf die Lippen, sondern aufs Herz gesehen.)

«Man trifft nicht auf den Kern der Sache, wenn gesagt wird, ein Autor schere sich allenfalls nicht um das Publikum, weil er ganz in seiner eigenen Arbeit aufgehe; man löst das Problem auch nicht, wenn man feststellt, ein anderer nehme aus Eitelkeit oder Selbstüberhebung Rücksicht auf das Publikum. Für mich und für Schriftsteller meines Schlages liegt das einzige Problem darin: Wie finde ich mich selbst, wie erlange ich die tiefsten Schichten meines Wesens, die Region der Bilder und Echos, das schattenbelebte tiefe Nährfeld der Erinnerungen und der Erfahrungen; wie fasse ich, was dort ungefaßt schwebt und sich umtreibt; wie finde ich die Form dafür, wie fülle ich sie; wie ründe ich alles, wie bringe ich es an den Tag; wie leiste ich solches mit dem Mittel des Wortes, das mir wahr und treffend vor den Augen erscheint – ja mir allein.»

Ich sehe die in der Soziologie festgefahrenen Schriftsteller über den Worten dieser Dichterin lächeln. Sie können damit nichts anfangen. Ja, möchte ich sagen, das gehört ja nachgerade zu den Erfahrungen dieser Schriftstellertagungen, daß der soziologische Geschichtschwätzer mit der faßbaren Logik seiner Argumente und Meinungen mehr besticht als der wirkliche Dichter, der sich vermißt, mit weiser Naivität von den Grundphänomenen seines künstlerischen Schaffens zu reden.

